

Angelica Tschachtli

Kulturaustausch auf Augenhöhe

Chinoiserie, das war gestern – heute ist China längst nicht mehr Sinnbild für das Exotische. Die rasante Veränderung in der Kunstszene Chinas ist auch für Schweizer Kunstschaffende attraktiv, und Chinas wachsende Mittelschicht interessiert sich immer mehr für die westliche Kultur. Atelieraufenthalte ermöglichen Immersion in eine andere Umgebung und damit einen tiefgehenden Kulturaustausch.

Betrachtet man die Chinoisieremode in der Perspektive eines Kulturaustauschs, drängt sich der Eindruck auf, dass hier kaum ein Tausch zwischen ebenbürtigen Partnern erfolgte. Der Westen war von seiner Überlegenheit überzeugt; Chinoisiererei wurde die Rolle als Dekoration oder exotische Verzierung zugewiesen, von denen selten tiefgehende kulturelle Einflüsse ausgingen. Gerade das romantisierende China-Bild des 18. Jahrhunderts macht deutlich, wie wenig der Westen sich für das reale China und seine Kultur interessierte.

Die Machtverhältnisse haben sich in den letzten Jahrzehnten so stark verschoben, dass China und seine Kultur ernster genommen werden. Kulturaustausch findet auf Augenhöhe statt. Der chinesische Markt, der Kunstmarkt eingeschlossen, wird immer wichtiger und muss verstanden werden. Bildende Kunst ist prädestiniert als Objekt des Austauschs, weil dort sprachliche Hürden ein weniger grosses Hindernis bilden und der rasch wachsende chinesische Mittelstand sich für die westliche Kunst zu interessieren beginnt.¹

Globalisierung als anonyme weltweite Arbeitsteiligkeit führt nicht automatisch zu einem kulturellen Dialog. Wirkungsvoll für den Kulturaustausch sind Arbeitsaufenthalte in einer fremden Kultur, in der bildenden Kunst zum Beispiel Atelieraufenthalte. Die Immersion in eine andere Kultur macht Dimensionen erlebbar, die selten formuliert und explizit gemacht werden – was der Wissenschaftler und Philosoph Michael Polanyi «tacit knowledge» nannte: Konzepte und Praktiken, die in der eigenen Kultur so grundlegend und selbstverständlich sind, dass sie kaum bewusst werden und sprachlich nur schwierig zu vermitteln sind.² Diese Aspekte werden durch den Atelieraufenthalt zweier Künstler, Mirko Baselgia in Peking und Lí Wei in Winterthur, exemplarisch vor Augen geführt (siehe Interviews). Der Schweizer Künstler geht mit einer Werkkonzeption in

eine chinesische Provinzstadt, weil er bestimmte Materialien und Technologien verwenden will. Um mit den lokalen Handwerkern zusammenarbeiten zu können, muss er sein Konzept in ihre Vorstellungswelt übersetzen und es zugleich an ihre Technologien und Mentalitäten anpassen. Aktiver Austausch wird gelebter Alltag, ist keine anonyme Arbeitsteilung über weite Distanzen.

Lí Wei betont, dass Sprache ein Hindernis sein kann, wie geeignet visuelle Künste sind, diese Schwierigkeit zu umgehen, und wie durch Immersion Emotionen und Inspirationen geweckt werden.

Austausch mit Kunming

Viele staatliche Institutionen in der Schweiz unterhalten Residenzen in ausländischen Städten, bisher nur wenige in China. Zürich bietet seit 2007 in seiner langjährigen Partnerstadt Kunming eine Künstlerresidenz an. Seither haben zehn Kunstschaffende sechs bis acht Monate in der südchinesischen Stadt verbracht.

Die Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia startete 2013 zusammen mit ihrem Verbindungsbüro in Shanghai einen Künstleraustausch. «Bis Ende 2017 verbrachten 24 Kunstschaffende und vereinzelte Kuratorinnen und Kuratoren aus den Bereichen Musik, Theater und Tanz sowie den visuellen Künsten eine Zeit in Shanghai, Hangzhou, Chongqing und Beijing», resümiert Lisa Stadler von Pro Helvetia. Im Gegenzug arbeiteten 28 Kunstschaffende, Kuratorinnen, Kuratoren und Programmverantwortliche aus China für ein bis drei Monate in der Schweiz. Wie das Beispiel von Mirko Baselgia zeigt, fördern auch nichtstaatliche Institutionen solche Austausche.

Ist diese Form von Austausch wirklich so fruchtbar, wie es auf den ersten Blick scheint? Lisa Stadler von Pro Helvetia hebt zwei Arten einer Wirkung hervor: «Künstlerinnen und Künstler haben nicht einfach nur Zeit, um schöpferisch tätig

zu sein, das neue Umfeld ermöglicht ihnen auch die Auseinandersetzung mit neuen Ästhetiken, Ideen oder Denkweisen. Dies hat oft eine starke Impulswirkung auf das individuelle Schaffen. Andererseits dient ein Residenzaufenthalt auch dazu, neue berufliche Kontakte zu knüpfen sowie neue Netzwerke, Publika und letztlich auch Märkte zu erschliessen.» Eine wichtige Voraussetzung für die Wirksamkeit betont ihr Kollege Miao Jiang in Shanghai mit Nachdruck: Kunstschaffende, die sich nur auf ihre Arbeit fokussieren und nicht mit ihrer Umwelt interagieren, passen nicht ins Residency-Konzept. «Deshalb ermutigen wir die Kunstschaffenden ausdrücklich, sich mit der lokalen Kunstszene auszutauschen.» Sie sollten ihre Komfortzone verlassen, den Aufenthaltsort und ihre Bevölkerung kennenlernen, so Miao Jiang.

Kulturaustausch ist umso wirkungsvoller, wenn Kunstschaffende ihre neuen Erfahrungen weitergeben können. Dieser Impakt hängt in erster Linie davon ab, ob ein Atelieraufenthalt zu einem Karrieresprung verhelfen kann. Barbara Basting, Leiterin Bildende Kunst in der Kulturabteilung der Stadt Zürich, zeigt sich skeptisch. Es sei schwierig, das nach zehn Jahren Residency-Programm in Kunming abzuschätzen. «Unseres Wissens hat sich aus diesem Aufenthalt bisher für niemanden ein Karrieresprung ergeben.»

Für Kulturen sind inhaltliche und soziale Vielfalt grundlegend. Hier hat die Künstler-Residency als Form des Kulturaustauschs einen Nachteil. Basting weist darauf hin, dass sie Kunstschaffende, die auf einen Nebenverdienst angewiesen sind, und das sind die allermeisten, benachteilige. «Wer kann schon mal rasch für

ein paar Monate freinehmen, ohne die Stelle zu kündigen? Erst recht sind Künstler und insbesondere Künstlerinnen mit schulpflichtigen Kindern von dieser Art der Förderung fast systematisch ausgeschlossen, zumal nicht alle unsere Ateliers familientauglich sind.»³ Dem stimmt die Zürcher Performancekünstlerin Verica Kovacevska zu. Mit einer kleinen Tochter sei die Auswahl sehr eingeschränkt und längere Aufenthalte seien weniger attraktiv. Barbara Basting: «Es ist heute viel unkomplizierter als früher, sich einen Aufenthalt im gewünschten Land selber zu ermöglichen. Die Stadt Zürich tendiert daher insgesamt dazu, die Auslandsateliers mit der Zeit durch Geldstipendien zu ersetzen.» ●

Anmerkungen

1 Vgl. Urs Schoettli. *Aufbruch aus Europa. Die Schweiz im asiatischen Zeitalter*. Zürich 2015, S. 99.

2 Michael Polanyi. *The Tacit Dimension*. London 1967.

3 Barbara Basting. *Förderung – Mehr als einfach nur Geld. Es gibt kein Patentrezept*. In: Kunst-Newsletter der Stadt Zürich 4.2017 vom 29.11.2017, www.stadt-zuerich.ch/kultur/de/index/foerderung/bildende_kunst/kunst-newsletter/NL_2017_4_Es_gibt_kein_Patentrezept.html (7.2.2018).

Zur Autorin

Angelica Tschachtli, Kunsthistorikerin, Redaktorin bei *SIKART Lexikon zur Kunst in der Schweiz*, SIK-ISEA, und wissenschaftliche Mitarbeiterin bei Swiss Art Research Infrastructure, Universität Zürich.
Kontakt: angelica@tschachtli.net

Stuck- und Putzrestaurierung

- Untersuchung
- Dokumentation
- Konzepterarbeitung
- Expertisen
- Konservierung
- Beratung
- Restaurierung
- Stuckaturen und Oberflächen

Kradolfer
GIPSERHANDWERK

Gipsergeschäft
Kradolfer GmbH

8570 Weinfelden
Telefon 071 622 19 82
www.kradolfer.ch